



Vortrag von

Karl Reichmuth

„Freies Marktgeld als Mittel gegen
politische Verantwortungslosigkeit“

Luzern, April 2011

Freies Marktgeld als Mittel gegen politische Verantwortungslosigkeit

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren

Das Programm, das Pierre Bessard zusammengestellt hat, drängt jeden Referenten zu wenigen Kernaussagen. Mein Beitrag zum Thema des Tages – „Wie weiter mit unserem Währungssystem?“ – konzentriert sich deshalb auf den Vorschlag eines Praktikers.

Erstens muss ich klarstellen, was ich unter freiem Marktgeld verstehe.
Zweitens will ich erläutern, warum ich für eine Entbündelung der Geldfunktionen eintrete.
Und drittens möchte ich Ihnen meine Lösung vorstellen, wie ich den Sparern und Anlegern eine Alternative zum Papiergeld biete.

Zur ersten Frage:

„De quoi s’agit’ il“: Wovon sprechen wir eigentlich, wenn wir über freies Marktgeld reden?

Um meine Meinung zu diesem Begriff zu verstehen, muss ich die drei Geldfunktionen entbündeln.

Ihnen allen sind die drei Funktionen des Geldes bestens bekannt: erstens die Tauschfunktion, wie sie die Menschen seit Jahrtausenden kennen. Sie tauschten zuerst Ware gegen Ware, darauf Ware gegen Münzen, die von der Obrigkeit aus mehr oder weniger werthaltigem Metall geprägt worden waren, und schliesslich – erst seit wenigen Jahrzehnten, wie wir uns immer wieder vor Augen halten müssen – Ware gegen Papier, dem keinerlei Substanz mehr zugrunde liegt, seit Präsident Richard Nixon 1971 den US-Dollar vom Goldstandard löste.

Für diese Tauschfunktion suche ich nicht nach Alternativen, obwohl letztlich der Vorschlag, den ich später erläutere, irgendwann auch die Tauschfunktion übernehmen könnte. Für den Tausch kann und wird nationales Geld noch lange seine Bedeutung behalten, aber auch die Tausenden von Parallel-Währungen oder eine übernationale Währung wie der Euro, obschon dieser, wie Professor Bagus eben erklärt hat, eher als politische Fehlkonstruktion gelten muss.

Dagegen zweifle ich, ob das Papiergeld seine zweite Funktion noch erfüllt, also jene als Wertmassstab.

Als alt gedienter Banker erlebte ich in den 60er- und 70er-Jahren noch, dass sich der Wert beispielsweise einer Immobilie durch das Aufrechnen der Kosten ermitteln liess. Die Ausgaben für das Material und den Bau eines Hauses bestimmten dessen Wert; das Geld funktionierte also als Wertmassstab. Wenn Sie hingegen heute ein Haus in Bümpliz bei Bern oder in Zollikon bei Zürich besitzen, kommt es bei der Schätzung kaum mehr auf die Kosten für dessen

Erstellung an. Der Wert bildet sich nur noch im Markt, nach wie vor in nationaler Währung ausgedrückt, aber von der materiellen Substanz weitgehend losgelöst. Im Bereich der liquiden Anlagen, also der Wertschriften oder auch der Unternehmensbeteiligungen, ist es ebenfalls der Markt.

Die sogenannte Benchmark, die wir beim Feststellen der Leistung in einem persönlichen Portfolio jeweils individuell ausrechnen und als Massstab für die Performance nehmen, ist entscheidend. Zins und Kapital in nominellen Grössen auszudrücken genügt nur noch dem einfachen Sparer. Der Vermögende bedient sich anderer Vergleiche. Durch die Entstofflichung des Geldes hat sich also fast überall ein klares Markt-Mass herausgebildet; an Stelle des früheren Substanzmasses – das noch auf dem abendländischen Grundsatz basierte: „Im Schweisse deines Angesichts, sollst Du Dein Brot verdienen.“

Schliesslich ist das Geld in seiner dritten Funktion, jener als Wertaufbewahrungsmittel, noch tiefgreifender in Frage zu stellen. Das völlig entstofflichte Geld taugt schlicht nicht als Wertspeicher, nicht einmal in der Schweiz, die vergleichsweise wenig von Inflation geplagt ist. Denn auch hier habe ich in meinen über 50 Jahren als Banker erlebt: Wer sein Spargeld in Nominalwerten anlegte, war der ewige Verlierer.

Seit 1973, also dem Zerfall der Ordnung von Bretton Woods und der Loslösung des nationalen Geldes von jedem Substanz-Anker, damals dem Gold-Devisen-Standard, hat sich der Schweizer Franken um 62% entwertet, der Dollar gar um 84%. Wer Geld auf dem Sparheft der Bank anvertraute, konnte diese Entwertung nie auffangen und auch der Obli-Anleger kam nach Abzug der Steuern meist zu kurz.

Den ewigen Verlierern, also den Sparern und Vorsorgern, aber damit auch den PK-Verantwortlichen, die ebenfalls noch weitgehend im Nominalwertdenken verhaftet bleiben, möchte ich mit meinem Vorschlag dienen. Denn eine Demokratie kann nur überleben, wenn der Mittelstand, der eben vorwiegend in Nominalwerten spart, nicht ewig auf der Verliererseite steht.

Damit komme ich zur zweiten Frage:

Ich habe die Antwort schon weitgehend gegeben - warum diese Entbündelung der Geldfunktionen gerade jetzt im Volk bekannt gemacht werden müsste, bleibt hingegen zu erörtern.

Hier kann ich auch den verfänglichen Titel korrigieren, den mir Pierre Bessard vorgegeben hat. Dass wir freies Marktgeld als „Mittel gegen politische Verantwortungslosigkeit“ einsetzen sollten, hat nämlich weniger mit den Staatsfinanzen der Schweiz zu tun, die ja noch gesund sind, als mit dem Inseldasein, das die Schweiz mit Ländern wie Norwegen, Australien oder Kanada teilt. In allen anderen Industrieländern hat die Finanz-Krise zu einer eigentlichen

Schulden-Krise geführt, in der sich die Politiker in ihrer Not nur mit der Notenpresse zu helfen wussten.

Die Schuldenkrise bietet nun die Chance, dass alle, die in Nominalwerten sparen, sich grundsätzlich fragen müssen, ob sie dem papierenen Geldsystem überhaupt noch vertrauen können.

Während Jahrtausenden gab es immer wieder Währungskollapse und Währungsreformen. So machte mein Namensvetter Karl V. im 16. Jahrhundert viermal Bankrott. Die Fugger finanzierten seine Kriege immer, Karl V. zerriss jeweils den Schuldkontrakt. Weil die Fugger sich aber als Sicherheit, eben als Verankerung der Schuldpapiere, die königlichen Silber- und Erzminen hatten abtreten lassen, erlangten sie ihren heute noch bewunderten Reichtum.

Als weiteres Beispiel dient mein Vater, der ebenfalls Karl hiess. Er erlebte als junger Milchmann ein ähnliches Geldsystem wie mit dem heutigen Euro, die sogenannte Lateinische Münzunion. Er konnte vier Liter Milch für einen Schweizer Franken ausmessen, aber auch für eine griechische Drachme, eine italienische Lira oder einen französischen Franken. Gegen einen Franken bekommt man heute noch einen Liter Milch, beim französischen Franc sind inzwischen zwei Nullen und bei der Lira sogar drei Nullen gestrichen worden. Man bekäme also keinen Tropfen Milch mehr für diese staatlich geprägten Münzen.

Danach erfuhr mein Vater, wie die Deutschen 1923 durch die Hyperinflation alles verloren und 1948, bei der Einführung der D-Mark, nochmals. Diese Erfahrungen bewogen ihn dazu, keinen Pachtzins festzuschreiben, als er Anfang der 60er-Jahre seinen Schweinemastbetrieb meinem Bruder übergab: Er verlangte stattdessen im Vertrag lebenslänglich pro Monat den Gegenwert einer schlachtreifen Sau. Ich schämte mich damals für meinen Vater. Inzwischen bewundere ich, wie geschickt er sich mit dem Realwert vor Inflation sowie vor Schuldenkrisen schützte.

Unsere Generation jedoch hat seit den 60er-Jahren nie die Erfahrungen meines Vaters gemacht. Deshalb gilt meine Aussage, Geld sei als Wertspeicher ungeeignet, beim Publikum gemeinhin als aggressiv. Insbesondere wir Schweizer müssten das Geld in dieser Funktion nicht in Frage stellen, wenden die Kritiker ein.

Wer allerdings die Zeit zwischen 1974 und 1982 erlebte, als die Währungen ebenfalls stark schwankten, der hatte erfahren, dass die Schweiz kein Inseldasein führen kann – heute in der globalisierten Welt noch weniger als damals. In den 70er-Jahren wollte Fritz Leutwiler als Notenbankpräsident die Überbewertung des Schweizer Frankens mit Negativzinsen bekämpfen. Dies gelang ihm erst, als er erklärte, auch er könne notfalls in ungeahntem Ausmass Frankennoten drucken. Der Dollar sank von 4.33 im Jahr 1973 auf 1.47 im Jahr 1978, er stieg darauf, als auch die Schweiz Geldmengenexpansion betrieb, wieder von 1.47 auf 2.82. Allerdings schnellte wegen der Frankenschwemme auch die Inflation von 0% im Jahr 1978 auf 8.7% im Jahr 1982 hoch.

Wegen dieser Erfahrung veröffentlichte ich bereits 1981 ein Büchlein zur „Indexierung des Geldes“, zwanzig Jahre später, nach dem Platzen der Börsenblase um die Jahrtausendwende, ein weiteres unter dem Titel „Der RealUnit – zur Quelle der Geldwertstabilität“.

Für diesen RealUnit ist die Zeit aber erst jetzt gekommen, also nach der Finanzkrise von 2008. Deshalb haben wir den RealUnit im März des letzten Jahres als Fonds lanciert.

**Damit bin ich bei der dritten Frage angelangt:
Was ist es, was ich vorschlage?**

Es ist vorerst nichts anderes als ein passiv verwalteter Strategiefonds. Für Vermögende konnte ich seit mehr als fünfzig Jahren Individualportfolios zusammenstellen, die mehr an Wert gewannen, als sie durch die Geldentwertung verloren. Den kleineren Sparern und Vorsorgern bot sich diese Möglichkeit bisher jedoch nicht – das hatte die bedenklichen Folgen, die ich Ihnen geschildert habe. Die Sparer und Vorsorger sollen deshalb nicht im staatskreditbasierten nominellen Geldsystem verhaftet bleiben, sondern ebenfalls in die Leistung einer Volkswirtschaft investieren können.

In jedem OECD-Land setzt sich das Bruttoinlandprodukt zu rund zwei Dritteln aus Konsum und zu etwa einem Drittel aus Investitionen zusammen. Während die Konsum-Inflation seit 1974 62% betrug, erlebten wir einen Anstieg der Immobilienpreise von 100 % auf 520% inklusive Mietzinsen und der Schweizer Börse von 100% auf 1200% inklusive Dividenden. Selbst wer die Teuerung ausgleichen konnte, fiel also gegenüber den Besitzern von Realwerten zurück.

Der RealUnit-Fonds legt deshalb sein Vermögen zu zwei Dritteln in Konsumwerten und zu einem Drittel in Investitionswerten an. Die Sparer und Vorsorger sollen damit sowohl gegen die Konsuminflation geschützt werden, als auch an der Anlageinflation teilhaben. So tun wir auch etwas dagegen, dass sich die Schere zwischen den Vermögenden und dem Mittelstand immer weiter öffnet – also tun wir auch etwas für die Demokratie.

Dass ich mit meinem Vorschlag nicht ganz falsch liege, hat übrigens Nationalbankpräsident Philipp Hildebrand in einer Rede im Januar bestätigt. Am Schluss seiner Ausführungen stellte er fest, dass die Ausweitung der Geldmenge langfristig nicht über der Steigerung des Bruttosozialproduktes liegen dürfe – er erinnerte also an die einfache Regel, für die Milton Friedman 1976 den Nobelpreis erhielt. Dieser Grundsatz ist, wie Sie alle wissen, seit 1990 gerade im Weltwährungsland USA immer wieder untergraben worden, nicht nur durch das Quantitative Easing, also die derzeitige Gelddruckerei, sondern bereits 1991, bei der vorletzten Hypothekarkrise, dann 1998 wegen der Asienkrise, 2001/02 wegen des Platzens der New-Economy-Blase an den Börsen und nun seit 2008 wegen der Finanz-Krise.

Diese schwer messbare Geldmengen-Expansion ist das Eine – die unübersehbare Überschuldung das Andere. Während früher Kriege zu Moratorien der Staatsschulden führten, entstand die heutige Überschuldung durch ein grenzenloses Sozialsystem und blindes Vertrauen in die Staatsallmacht. Wir dürfen die Masslosigkeit der heutigen Zeit denn auch nicht nur den Geldpolitikern anlasten: Die Masslosigkeit ist meines Erachtens zu einem Phänomen unserer ganzen Gesellschaft geworden. Die Politiker, die immer wieder gewählt werden wollen, sehen keinen anderen Weg, um die Ansprüche des Volkes zu befriedigen und damit ihre Macht zu erhalten, als sich immer weiter zu verschulden und die schnell wachsenden Schulden zu decken, indem sie immer mehr Geld drucken.

Damit komme ich zum Schluss und zur Zusammenfassung:

Ich bin nicht gegen Geld als Tauschmittel, weder gegen nationale Währungen noch gegen die Tausende von Parallelwährungen, die wegen der wachsenden Zweifel am Geldwesen entstanden sind. Ich möchte lediglich gegen die Lüge kämpfen, dass das Nominalgeld stabil sei, indem ich die Sparer und Vorsorger aufkläre und ihnen eine Lösung anbiete. Dazu dient der RealUnit, den wir über eine auf junge Sparer ausgerichtete Bank, Swissquote, günstig vertreiben. Denn seine Substanz gründet auf der Verankerung im Bruttosozialprodukt, nicht in irgendeiner manipulierbaren Geldmenge. Der RealUnit beruht also auf der tatsächlichen Leistung eines Volkes statt auf dem blinden Glauben an die Sicherheit der Staaten mit ihrer Geldpolitik.

Der langlebigste Notenbankpräsident des letzten Jahrhunderts, der Deutsche Hjalmar Schacht, stellte fest: „Die Arbeitskraft und die Intelligenz eines Volkes sind für die Währungsstabilität entscheidend, nicht das hinterlegte Gold.“ Wenn er als deutscher Notenbanker nach der verheerenden Hyperinflation von 1923 und der einschneidenden Währungsreform von 1948 zu einer solchen Einsicht kam, dann dürfte sie für viele von Ihnen, die viel von Geld verstehen, auch überlegenswert sein.

Wie weit ein breit genutzter RealUnit später auch die Tauschmittelfunktion erfüllen könnte, bleibe dahingestellt – jedenfalls ist es ein Schritt in die richtige Richtung. Denn wenn weniger Nominalsparer ihr Geld zur Bank bringen, kann auch das Geldschöpfungspotenzial der Banken aufgrund des heutigen Teilreservesystems weniger wachsen. Bei einer geringeren Zunahme der Geldschöpfung bewegen wir uns hin zum System der Vollreservebanken, wie das der RealUnit-Fonds eigentlich ist. Damit beschränken wir privat-wirtschaftlich – also von unten nach oben – dem unstillbarem Hunger nach Defizit-Deckung der Staaten.

Zudem fördern wir mit solchen Initiativen die Eigenverantwortung, zu unserem aller Vorteil. Mit einer Lösung, wie ich sie vorschlage, können nicht nur die Vermögenden sondern auch die Vorsorger zwischen vermeintlicher Nominalstabilität und echter Wertstabilität unterscheiden, also die Kaufkraft Ihres Sparaufkommens erhalten.

In diesem Sinn danke ich Ihnen für das Podium, das mir das Liberale Institut heute geboten hat.